
KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
5.475-B
Alt-





Ein

Jahr in Liedern.



Zeitstimmen

aus

dem Jahre 1848



Otto Prechtler.

Wien, 1849.

In Commission der Lechner'schen Universitäts-Buchhandlung.

Dem bewährten Freunde,

dem

edlen Dichter

Franz Grillparzer

widmet

diese Blätter

mit

unwandelbarer Verehrung

der Verfasser.

„Still, wie der einsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
So ging in diesen Versammlungen Joseph.“

Aus der Meßiade.

Sonett.

Du warst der Erste, der auf steilen Wegen
Zum Pindus liebvoll mir die Hand gereicht;
Was unerreichbar, schien mir schön und leicht, —
Du gabst mir ja den heil'gen Dichtersegen!

Ich trug mein Herz der ganzen Welt entgegen, —
Des Glaubens Rose war — wie bald — gebleicht!
Ich sehe, wie als Schatten mir entweicht,
Was ich als reines Licht geglaubt zu pflegen. —

Nur Eines blieb: der Glaub' an Dich — den Meister,
Den unbefleckten und unwandelbaren,
Der mit sich selbst wie mit der Zeit im Klaren.

Der Letzte **Du**, der vaterländ'schen Geister,
In dem Gemüth sich und Verstand verbrüdern —
Ein schwaches Echo nimm in diesen Liedern!

Wien, im März 1849.



Drei Tage!

(15. März.)

Schwer hing des Sturmes Wolke
Herab auf uns're Stadt!
Es sitzt im bangen Volke
Die Freiheit ernst zu Rath.
Der nächsten Nacht im Schose
Entglüht der rothe Brand!
Der Freiheit blut'ge Rose
Bricht auf im Vaterland.

Es sprengt die geist'gen Ketten
Das mündige Geschlecht!
Es gilt, im Kampf zu retten
Des Volkes heilig Recht!
Im Sturme tiefer Schmerzen
Bewaffnet sich die Hand;
Laut tönt der Ruf im Herzen:
Sei frei, mein Vaterland!

Mag Blut die Erde färben,
Der Freiheit Purpurroth:
Kein Edler bangt zu sterben;
Das Licht entblüht dem Tod!
Dies Hochgefühl, das reine,
Entfesselt Mund und Hand!
Wo Tausend Seelen Eine,
Ist frei das Vaterland!

Herzog Alba's Geist.

(18. März.)

Wir sah'n ihn gewappnet wandern,
Das Richtbeil in straffer Hand —
Das Land, das hieß früher Flandern,
Jetzt heißt es — das Vaterland.

Er zieht, wie einst, mit den Henkern
Durch das erzitternde Reich;
Doch wird davor nicht den Denkern
Die Seele schwindlig sogleich.

Die Kühnsten — die Frei'sten sie raunen
Sich bald ein Losungswort zu.
Ei! blitze nur mit den Braunen,
Gespenstischer Alba Du!

Die freien Gedanken sind Hydern,
Wie sie einst Lerna gebar;
Sieh', aus den ermordeten Liedern
Erwachsen zehn neue fürwahr.

Wohl lange genug — mein Flandern,
Hast du den Hamlet gespielt.
Du fühltest so tief wie die Andern —
Mit Fühlen wird nichts erzielt!

Es brauchte viel, ihn zu mahnen,
Den Prinzen von Dänemark —
Auch dir trat der Geist der Ahnen
Erst spät in's innerste Mark.

Die Zeit ist vorüber, zu brüten,
Wie tief der geistige Druck, —
Der junge Morgen treibt Blüthen,
Vorbei ist der nächtliche Spuck.

Es schwellen die sprossenden Triebe —
Laut küßt sie der Süd wie der Nord,
Der Himmel tränkt sie mit Liebe,
Die Erde weiß nichts mehr von Mord.

Du aber, Don Philipps Scherge,
Verschwinde aus Flandern zumal,
Und lege dich unter die Särge
Dort im Escurial.

Graf Egmont ist klüger geworden,
Und legt nicht das Haupt auf den Block,
In der Freiheit wachsendem Orden,
Sind wir nicht der Sündenbock.

„Am Ende der Tage — sagt Carlos
Wird Alba am Platze sein!"
Dann nimm getrost und gefahrlos
Die Stelle des Henkers ein.

Bis dahin schlaft bei den Andern
Herr Herzog — und — gute Nacht!
Denn Deutschland ist nicht mehr Flandern —
Und Hamlet — vom Schlaf erwacht.

Tirol.

(Ende März.)

Als laut der Ruf der Freiheit erscholl
Am herrlichen Idus des Märzen:
Da forderten rings ihren heiligen Zoll
Entfesselte Freuden und Schmerzen.

Die Freiheitsidee — ein elektrischer Strom
Entlud sich in die Provinzen;
Sie gab der Menschheit ihr uralt Diplom,
Und weiß nichts von Fürsten und Prinzen.

Wie brauste dein Blut — mein Vaterland,
In der Freiheit süßen Umarmung!
Wie loderte rings deiner Geister Brand
Am Tage der großen Erbarmung.

Den stolzen Ungar ergriff es mit Macht,
Zu schwingen das Banner der Ehre;
Er war ja sonst ein Stern in der Nacht —
Mit dem Morgen im nächsten Verkehre.

Dem Böhmen stieg die Freiheit zu Kopf,
Es schwelgt der Verstand im Triumphe;
Es reißt mit Gewalt herab den Zopf —
Und sich selber los — von dem Rumpfe.

Dein Hauch — o Freiheit — erweckt noch einmal
Die sterbende Seele von Polen;
Sie taumelt an deinem Sonnenstrahl,
Und jubelt auf glühenden Kohlen.

Dem Sohne des Südens schoß in die Hand
Das Blut entfesselter Freiheit;
Er pflanzt auf's eigene Vaterland
Der Farben fränkische Dreiheit.

Nur dir — du edles, braves Tirol,
Dir drang die Freiheit zum Herzen!
Du dachtest zuerst an des Vaterland's Wohl —
Und dann an die eigenen Schmerzen!

Das deutsche Banner auf der Spitze des Stefansthurmes.

(Am 23. April.)

Sei uns gegrüßt im Frühlingsblau
Hoch auf der luftigen Warte,
Auf Stefans heiligem Riesenbau
Du schöne, deutsche Standarte!
Du loderst dreifarbig zum Himmel empor,
Eine schwarzrothgoldene Flamme!
Vereint in Eine schlägst du hervor
Aus der Deutschen einigem Stamme.

Und wie du rauschest und wallst in der Luft,
Da wird es hell in dem Dome!
Der Gedanke sprengt seine Kerkergruft
Am Rhein- und Donaustrome.
O rausche bei Nacht und rausche bei Tag,
Du heiliges Banner am Thurme!
Des deutschen Adlers Flügelschlag
In der Zeit erwachendem Sturme!

Und gleichst du der Flamme — und gleichst du dem Aar,
Du bist das Symbol der Bewegung!
So leuchte uns am Tag der Gefahr,
Und herrsche im Sturm der Erregung!
Sei du die Zunge des deutschen Rechts,
Ohn' allen Rückhalt und Fehle!
Uraltes Banner des deutschen Geschlechts:
Des Volkes sichtbare Seele!

Barbarossas Erwachen.

(Am 18. Mai.)

Nah' bei Nordhausen, im Kyffhäuserberge,
— So geht die Sage durch das ganze Land —
Im riesigsten der deutschen Kaisersärge
Ruht Friedrich, Barbarossa zubenannt.
Die Todtenwache halten bleiche Zwerge,
All' regungslos im grauen Bußgewand;
Und wild umkreis't den Gipfel, hocherhaben,
Ein dunkler Zug von ruhelosen Raben.

Doch in des Berges tiefsten Felsenspalten,
Da ruht der Staufenkaiser, schön und bleich;
Der hohen, nun sechshundert Jahre alten
Gestalt, an edler Majestät so reich,
Entwallt der Mantel in erstarrten Falten, —
Das große Auge lebt und stirbt zugleich,
Die Wimpern zucken oft gespenstig-rege,
Das Antlitz aber trägt des Tod's Gepräge.

Jahrhunderte in dieses Berges Klüften
Hält Barbarossa seine Todesruh';
Nur manchmal nach den weltvergess'nen Grüften
Trägt ihm ein Zwerg von Deutschland Kunde zu.
So lang die Raben kreisen in den Lüften,
Im Todestraume lebst und leidest Du;
Wenn Deutschland frei und einig wird auf Erden:
Dann soll Dir, Kaiser, die Erlösung werden!

Wenn Deutschlands Herz, zertheilt in blut'ge Stücke,
  Nach Einheit drängt am Tage der Gefahr, —
Wenn, schmerzbewußt, wo ihn die Kette drücke,
  Sich losringt endlich der gefang'ne Aar, —
Wenn Deutschlands Jugend dem versagten Glücke
  Das erste Opfer legt auf den Altar, —
Wenn wir die Freiheit erst mit Blut erkaufen,
Dann kommt der Tag dem großen Hohenstaufen!

Und horch! — vom Westen heult die Sturmesglocke
  Im tausendfachen Echo durch das Land;
Der Tuilerien irre Feuerflocke
  Trägt in das Herz von Deutschland rasch den Brand.
Jung fühlt der Greis sich mit der Silberlocke,
  Dem Jüngling tritt die Mannheit in die Hand;
Das heil'ge Wort: „Die Freiheit freien Seelen!"
Es dringt erlöst aus Millionen Kehlen.

Es kämpft und siegt das Volk mit heil'gen Waffen,
  Zum Schwerte wird das Wort, der Todesmuth!
Und kann die feur'ge Zunge nichts mehr schaffen,
  So schreit nach Freiheit das vergoss'ne Blut.
Und wie nun allwärts off'ne Wunden klaffen,
  Da quillt nun auch der unsichtbaren Fluth;
Mit Schaudern seh'n die Fürsten in der Stunde
In jedem deutschen Herzen eine Wunde!

Ein Balsam heilet nur — so fühlet Jeder,
  Nur Einer: Deutschlands Einheit — Einigkeit!
Mit Herzblut schreibt es jede Dichterfeder,
  Laut rufen es die Weisen uns'rer Zeit.
Der stoßt die eig'ne Mutter in die Räder,
  Der ihre Kinder unter sich entzweit.
O Deutschland, Mutter Hekuba der Deinen,
Die Söhne leben nur, wenn sie sich einen!

Sie werden! — — Jene, die im Kampfe starben,
Sie schweben als Walkyren durch die Luft;
Sie lassen kein Herz an Begeist'rung darben,
Das nach Verbrüderung der Deutschen ruft.
Sie fordern laut die Hohenstaufen-Farben,
Und pochen jetzt an Barbarossa's Gruft;
In dem Kyffhäuser will die Nacht sich rühren, —
Und über Frankfurt schweben die Walkyren!

Den todten Kaiser aber will's gemahnen,
Daß Lebensodem seine Schläfe streift;
Er fühlt, wie seines Todtentraumes Ahnen
Als Wahrheit nun in seine Seele greift.
Er hört das Rauschen aller deutschen Fahnen,
Er sieht der Freiheit heil'ge Frucht gereift.
Die Sanduhr finst'rer Zeit ist abgelaufen,
Anbricht der Tag — der neuen Hohenstaufen!

Er hebt die Hand, die in Italiens Erde
Zwei Mal das stolze deutsche Banner stieß,
Die starke Hand, die an des Römers Herde
Die gleißende Tiara ächten ließ;
Er hebt die Hand — und ruft ein neues „Werde“ —
Von Waffen dröhnt das finst're Grabverließ;
Die Raben flieh'n — es singt die Lerche Lieder,
Der deutsche Aar schlägt seine Flügel wieder! —

Wo bist Du, große herrliche Erscheinung?
Wo, Barbarossa, zeiget sich Dein Geist? —
Er lebt und wirkt in der gesammten Meinung,
Die nach der Krönungsstadt — dem Römer weis't.
Er lebt in Deutschlands heiliger Vereinung,
In jenem Ring, den keine Macht zerreißt! —
D'rum, deutsche Brüder! reicht Euch treu die Hände!
In Eurem Haupt ruht Deutschlands — Glück und Ende!

Zum Reichstag.

(20. Juni.)

Du hast sie errungen, Oesterreichs Sohn,
Der Güter heilige Dreiheit:
Verfassung — die Garde der Nation —
Und des Wortes allmächtige Freiheit!

Du hast sie durchlebt die Phasen all!
In der Freiheit wachsendem Orden;
Noch hast Du die Flegeljahre zumal,
Und bist noch nicht Mann geworden.

Die Waffe blitzt noch in fiebernder Hand,
Und haut Dir selber noch Wunden;
Noch hat nicht das heilige Vaterland
Der Garde Segen empfunden.

Du schleuderst das Wort hinaus in die Welt,
Zerfahren in schwankende Meinung;
Noch hast Du Dir keinen Gott erwählt —
Der Teufel herrscht — der Verneinung!

Der Reichstag steht Dir so nah' und — so fern,
Du sehnst Dich nach dem Gesetze;
Indessen aber schürst Du noch gern
Den Brand der anarchischen Hetze. —

Im Maß ist die Weisheit — im Maße das Glück!
Der Fluch im Zuviel — und Zuwenig!
An jenem hängt der Völker Geschick,
An diesem scheitert der König! —

Und wie die Könige schlimm gehaust
Auf Gottes schönem Planeten;
So machen dem Volke noch immer die Faust
Der Könige feile Propheten.

Sie wissen den Taumel der Freiheitslust,
Mein Volk, für sich zu benützen;
Und was Du zu viel und zu hastig thust,
Leiht diesen Bastarden die Stützen.

D'rum, was Dir die Jugend errungen hat,
Besiegelnd mit ihrem Blute,
Das halte fest mit männlicher That,
Und schütze das Wahre — das Gute!

Die Freiheit ruht im Gesetze zuletzt,
Das Du Dir selber darfst geben;
Die Freiheit, die sich kein Ziel gesetzt,
Geht Dir an's eigene Leben.

Der Wirren genug — der ziellosen Hast!
Es komme der Tag der Klarheit!
Es sitze im Rath auch der Friede zu Gast,
Im Haß liegt nicht immer die Wahrheit!

Ihr aber, Freunde des Rechts und des Lichts,
Vollendet, was Ihr begonnen!
Am Tage des heiligen Völkergerichts
Kommt alles doch an die Sonnen!

Für Vaterlandswohl und das eigene Recht,
Kämpft muthig den Kampf der Geister!
Im Kampfe gedeiht das neue Geschlecht,
Und der Friede bleibt endlich Meister!

Heinrich und die Hierarchie.

als Prolog zu des Verfassers historischem Drama:

Heinrich IV. von Deutschland.

Gesprochen zur Feier der Eröffnung des Reichstages im National-theater vom Oberregisseur J. Lußberger.

(21. Juli.)

So folgt der Tag dem rothen Morgenlichte,
Du erster Tag des Reiches sei gegrüßt!
Der Dichter ehrt dich ernst nur im Gedichte
Das Zukunft wie Vergangenheit umschließt.
Ein freies Volk sitzt heute zu Gerichte,
Deß freier Geist den Sinn des Wortes mißt.
Nicht leichten Scherz darf er Euch heut bescheeren
Er will das Herz erheben und verklären!

Seht aufgerollt ein Bild vom Mittelalter,
Ein Bild aus stürmischer Vergangenheit!
In todter Puppe eingesargt den Falter —
Den Falter einer neuen, großen Zeit.
Des wälschen Papstthums seelenlose Psalter
Mit deutschem Kriegsgesang im wilden Streit.
Inmitten dieser wechselnden Getriebe:
Das Bleibende — Versöhnende — die Liebe!

Der vierte Heinrich aus dem Stamm der Franken,
Er tritt vor Euch aus seiner Fürstengruft;
Der Mann, der kämpft' und starb für den Gedanken,
Und klären wollte Roma's Weihrauchduft.
Er forderte das Papstthum in die Schranken —
Das deutsche Banner weht' in Südens Luft!
Nicht soll das Volk für seinen Seelenfrieden
Ein Sklave sein des Vaticans im Süden.

Ja, von der Tiber spannten sie die Fäden
Schon früh um Heinrichs leichterregtes Herz;
Der Geist des Mönchthums trat in's heit're Eden
Und statt der Freiheit zog ihn groß der Schmerz.
Die ehrne Zung' von Cöln begann zu reden
Und rief den jungen Adler niederwärts,
Und Heinrich ward, dem deutschen Volk zum Hohne,
Durch Rom ein Märtyrer der deutschen Krone.

Er — hat gekämpft — mit unglücksel'gen Waffen,
Gekämpft ge'n Roms verlarvte Tyrannei;
Er fühlte nicht die eig'nen Wunden klaffen,
Die früh ihm schlug die schlaue Klerisei.
Er unterlag der finstern Macht der Pfaffen,
Ein todtgehetzter, lebensmüder Leu.
Der Fürst der Christen zürnte noch dem Staube
Und ließ die Asche selbst dem Sturm zum Raube.

Es steigt sein Schatten aus der Gruft zu Speyer
Und fragt das deutsche Volk: „Wie lange noch —
Wie lange noch säumt Deutschland, Dein Befreier,
Dich zu erlösen von des Römers Joch?"
Zerrissen ist der truggewobne Schleier
Das Spinnennetz, das um dein Auge kroch!
Gott spricht zum Volk nicht nur vom Petersdome —
Er spricht zu uns am Rhein- und Donaustrome!

So schaut im Bilde nun den großen Kaiser,
Als Jüngling mit der Kirche schon im Streit.
War auch der Mann von Cöln ein finst'rer Weiser, —
Was ist Verstand, den Liebe nie geweiht? —
Der Vorwurf gen die Jugend klinge leiser,
Die einz'ge Richterin bleibt nur die Zeit!
Was die Begeisterung allein verbrochen,
Darüber hat sie schuldig nie gesprochen.

Wie einst — so jetzt — aus gährenden Gewalten
Erzeugt sich Stoff und Form der neuen Welt;
Die nächsten Monde werden es entfalten
Ob edler Geist das freie Volk beseelt.
Uns aber laßt am schönen Glauben halten:
Dem Willen hat noch nie die Kraft gefehlt!
Und nach des Kampfes wechselndem Getriebe
Verein' auch uns — versöhnend all' — die Liebe!

Deutschland's Wiedergeburt.

An Erzherzog Johann.

(5. Juli.)

Die Stund' ist da, an die einst Niemand glaubte!
Der Strahl, den von der Zukunft heiligem Altar
Profetisch nur der Dichtergeist sich raubte,
Das Wort — ist Fleisch geworden und ist wahr!
Des Volkes Seele lebt in Einem Haupte,
Als Phönix fliegt empor der deutsche Aar.
Nicht Fürstenrath hat Dich heraufbeschworen —
Johann — Dich hat ein freies Volk erkoren!

Mein deutsches Volk — geliebte deutsche Erde!
Aus deinen Schmerzen keimt die edle Frucht;
So lang die Knute hing an deinem Herde,
Hat stumm der Blick des Bruders Blick gesucht.
Du hofftest einsam, daß es tagen werde,
Und hast gebetet und der Nacht geflucht.
Dein letztes, tiefstes Weh entband die Sprache,
Und in dem Klange lag die Kraft der Rache.

Wie einst vor Hamlet in drei Schauernächten,
Trat vor dich hin der Geist, dem du entsprangst;
Wehmüthig-zürnend mahnt' er mit der Rechten,
Indeß du krankhaft noch mit Zweifeln rangst,
Ob du sie stürzen solltest, die dich knechten,
Aus deren Kelch du Gift aus Capua trankst.
Du aber warfst den Leib hin der Verwesung,
Der Muth zu sterben brachte dir Genesung!

Bewußtsein deines Rechts, des angebornen,
Gab dir die heil'gen Waffen: Wort und Schwert;
Und nach der Einigkeit, der langverlornen,
Hast du am Tage der Gefahr begehrt.
Die deutsche Tricolor rief die Verschwornen
Zum Sturz der Tirannei an Einen Herd.
Und das Bewußtsein scheuchte als Gewissen
Den Schlaf von ungerechter Fürsten Kissen.

Du hast's erreicht, mein Volk, — das Erste — Beste:
Zu fühlen und zu wissen, was dir noth.
Die Einigkeit, der Einheit Band, das feste,
Der edlern Selbstsucht edler Opfertod!
Verschwunden sind des Mißtrau'ns letzte Reste,
Das Volk erkennt sich erst am Tag der Noth.
Und so erkannt' es den, der es verstanden,
Eh' noch der Tag anbrach den deutschen Landen.

Wie einst die Völker Habsburgs edlem Grafen
Die Krone boten, frei, aus freier Wahl:
So führe Deutschlands Schiff zum sichern Hafen
Ein Sprosse Habsburgs nun zum zweitenmal.
Sei Du der Mann der Starken und der Braven,
Der Volksverführer rother Wetterstrahl!
Das deutsche Reich bedarf zuerst der Stärke,
Der Mann des Volks übt selbst der Liebe Werke.

Johann! Du Baum der deutschen Freiheit blühe,
Und Deine Aeste nähr' mit Deiner Kraft!
Ob auch das Abendroth Dein Haupt umglühe,
Es ist kein Wurm im Stamm — gesund der Saft.
Das deutsche Reich lebt auf in heil'ger Frühe!
Wenn auch im Osten roth die Wunde klafft,
Und ob im Westen aufsteigt ein Gewitter: —
Johann — Du wachst — als Deutschlands letzter Ritter!

Ein Friedensakkord.

(12. August.)

Laß dich ernst und freudig grüßen,
Stunde seiner Wiederkehr!
Laßt uns Alle Frieden schließen,
Keinen Groll im Herzen mehr!

Nach den Stürmen komm, o Friede,
Friede, den die Freiheit bringt!
Friede tön' aus jedem Liede,
Das aus freien Seelen klingt!

In dem Kampf um heil'ge Güter,
Hast du, Volk, dich groß bewährt;
Sei nun der errung'nen Hüter,
Sei der gold'nen Freiheit werth!

Ob noch manche Wunden bluten,
Manches Herz im Stillen grollt:
Steig' ein Phönix aus den Gluten,
Wer das Große treu gewollt!

Was gethan — und was gesprochen
Uns're kranke — große Zeit,
Was sie in der Form verbrochen —
Frucht ist's der — Nothwendigkeit!

Gehe Keiner zu Gerichte,
Der der Völker Weh'n begreift,
Bis einst in der Weltgeschichte
Ein gerechtes Urtheil reift.

Stets gespalten in der Meinung
Kämpft das sterbliche Geschlecht,
In der Freien heil'gen Einung
Hat zuletzt das Herz doch recht.

Und so grüßen wir den Kaiser,
Wenn auch mit der Treue Schmerz!
Hält manch Volk sich auch für weiser: —
Unser Schutzgeist — bleibt das Herz!

Mir blutet das Herz!

Politische Elegie.

(23. August.)

Du erhobst dich so schön, mein Vaterland,
Ein Phönix aus deiner Kerker Brand,
Auf schwarzrothgoldenen Schwingen!
Dein Herz war rein und dein Geist war frei,
Dein Wille dem heiligen Rechte treu,
Dein Wollen war auch Gelingen.
Und nun —? bist du glücklich, mein Oesterreich?
Die Rosenwange der Freiheit so bleich?!
Was ist die Frucht nach der Blüthe vom März —?
Mir blutet das Herz!

Wie warst du, mein Wien, in den Tagen des Mai
Durch Brüderlichkeit und durch Einigkeit frei,
Da lebte nur Ein Geist im Volke!
Versinken sahen wie Pharao's Heer
Uns leitete rein durch das blutige Meer
Die Freiheit als leuchtende Wolke.
Nun aber gespalten in Schwäche und Wuth —
Pflanzt diese uns auf die Fahne mit Blut —
Und jene kriecht feige weit hinter den März —
Mir blutet das Herz!

Wie jubelte jeder Dichter im Land,
Als frei sich das Wort den Fesseln entwand,
Das Wort, das lebendige, wahre;
Des Geistes heilig, geseytes Schwert,
Es glänzte vom Strahle der Freiheit verklärt,
Die „Tiranin" lag auf der Bahre.
Und nun —? Die edlen Dichter sind stumm,
Als käufliches Weib läuft die Muse herum;
Befleckt ist die Fahne Josephs vom März —
Mir blutet das Herz!

Ich liebe die Freiheit, ich sterbe für sie,
Sie ist ja der Athem der Poesie,
Die Freiheit, geschützt vom Gesetze.
Doch Eine gibt es, vor der mir graut!
Ich hasse — verachte — verdamme sie laut
Die communistische Metze!
Ich sehe dich, herrliches Vaterland,
Ganz harmlos spielen am Abgrundsrand —!
Wo ist die Seele des dreizehnten März —?
Mir blutet das Herz!

Der sterbende Christus der Freiheit.

Legende der letzten sieben Worte.

(Am 13. September.)

Sie haben ihn gekreuzigt, der ihre Fesseln brach,
Der an des Märzen Idus getilgt die lange Schmach;
Der auf das weiße Banner der Metropole schrieb:
Vor allen deutschen Städten bist Du, mein Wien, mir lieb!
Du hast mit reinem Herzen erkämpft Dein höchstes Gut,
Und Deine Hand befleckte kein schuldlos Bürgerblut. —
Doch seine heil'ge Lehre, dem guten Geist so klar,
Sie ward entstellt, verketzert von zügelloser Schaar,
Er predigt' ihnen Liebe — sie aber wollen Haß,
Sie wollen nicht Gesetze, — die Freiheit will das Maß.
Bis er an's Kreuz geschlagen, eh' wollten sie nicht ruh'n!
Er spricht: „Verzeih', sie wissen, o Herr, nicht, was sie thun!"

Und zwischen Erd' und Himmel der Heiland denkt im Schmerz:
Jerusalem! o klopfe an Dein verblendet' Herz!
Ich wollte Dich versammeln, wenn wild der Sturm gegrollt,
All' unter meine Fahnen — doch Du hast nicht gewollt! —
Da ruft mit Spott der Schächer zur Linken an dem Kreuz:
„Für uns hat nicht die Freiheit — nein! nur die Frechheit Reiz!"
Doch bitt're Blicke bohren dem Spötter scharf in's Herz,
Der reuige Genosse verdammt den frechen Scherz.
Er ruft zu Christus gläubig, die Lippe todesbleich:
Gedenke auch des Sünders, Herr, — kommst Du in Dein Reich!
Der spricht: „Mein Reich der Freiheit schließt auch Verirrte ein,
Du wirst mit mir noch heute im Paradiese sein!"

Das Auge des Erlösers, schier brechend schon im Tod,
Ruht auf der Stadt so schmerzlich im letzten Abendroth.
Die dunkle Kathedrale, der altehrwürd'ge Thurm
Soll fallen und zerstäuben im ew'gen Kriegessturm!
Das Silberband der Donau, die heiterblaue Fluth,
Soll Deine Mauern netzen mit Wellen nur von Blut.
Der Geist der Furcht, der Zwietracht soll fürder Dich durchzieh'n,
Du sonst so kindlich-reines, Du lebensfrohes Wien!
Er sieht die edlen Söhne der Stadt, die sie gebar,
Ihr Letztes weinend opfern am Tage der Gefahr.
Da ruft er von dem Kreuze mit väterlichem Ton:
„O Sohn — sieh Deine Mutter! — sieh, Mutter, deinen Sohn!"

Die Luft ist ohne Regung, die Sonne löschet aus,
Die Wolken hängen finster auf das Cäsarenhaus.
Es ist, als stände stille der Puls der alten Welt,
Der Geist ist's der Verneinung, der sie umklammert hält.
Wo Einer schlimm einst hauste, dem lang das Volk noch flucht,
Da raubt nun eine Rotte der kurzen Freiheit Frucht;
Mit Ruthen peitschte Jener das Volk von Oesterreich,
Die führt mit Scorpionen den todesschwangern Streich.
Die Schlechten werden mächtig — der Mächtige wird schwach,
Die Kronenträger schlummern — die Hydra nur ist wach.
Da ruft der Heiland klagend, im Antlitz schon den Tod:
„Warum hast Du verlassen Dein Volk am Tag der Noth?!"

Wo sind die Jünger Alle, die seinem Wort gelauscht,
Die seiner Freiheit Lehre zu großer That berauscht?
Wo sind die Freien alle, die einst im Sturm des März
Gedrängt sich an sein großes, sein liebereiches Herz?
Auf Golgatha ganz einsam —! die Mutter stirbt vor Gram,
Johannes ist der Einz'ge, der sie zu schützen kam.

Und über seine Kleider — da werfen sie das Los,
Ein jeder Blick der Rotte ist ihm ein Todesstoß.
Ein Wort des Abschieds glühet auf seiner Lippen Rand,
Er sehnt sich nach den Jüngern, die Liebe ihm verband.
Die Seele will er hauchen in einem Kusse aus,
Er ruft: „Mich dürstet!“ klagend in's todte Land hinaus!

Sie hören seine Stimme, den letzten Liebesruf,
Die Jünger, die der Himmel aus besserm Stoffe schuf.
Sie schlingen eine Kette um's Kreuz auf Golgatha,
Das ihrer Freiheit Heiland in Schmach verbluten sah.
Sie schwören, treu zu bleiben dem reinen Geist des März,
Sie schwören's Aug' in Auge — sie schwören's Herz an Herz:
Apostel seiner Lehre zu sein für alle Zeit,
Zu kämpfen für die Freiheit — zu sterben stets bereit!
Nicht Könige in Purpur — und nicht der feile Knecht
Entreißen reinen Händen der Freiheit ewig Recht! —
„Es ist vollbracht!“ ruft Christus — der Lebensfaden reißt —
„In Eure Hände, Kinder, empfehl' ich meinen Geist!“

Auch Du — Brutus — Du —!?

Politische Elegie.

(6. October.)

Du, von der Adria bis zu dem Belt
Ja, durch die ganze, gebildete Welt
Als der Sitz der Güte gepriesen; —
Wo noch zuletzt geblüht und geglüht
Das harmlose, reine, tiefe Gemüth,
Als man's aus Deutschland verwiesen; —
Du — glückliches Wien, — dem der klare Verstand —
Dem öfter das Herz noch trat in die Hand,
Du befleckst sie mit Blut — du jubelst beim Mord,
Auch Du hast dem Cäsar die Seite durchbohrt — ?
Auch Du — Brutus — Du!

Du Metropole, du, Oesterreichs Herz,
Das die Freiheit so schön in den Tagen des März
Durch männliches Wollen errungen;
Du herrliches Volk, dessen Seele gekämpft,
Das selber des Aufruhrs Flammen gedämpft,
Und den Kaiser durch Liebe bezwungen; —
Wie bist Du verwandelt — ich kenne Dich nicht,
Der Wahnsinn entstellt Dein edles Gesicht;
Du wirfst dich feilen Banditen ans Herz,
Und schändest die heiligen Tage des März —
Auch Du — Brutus — Du! —

Er gab dir Alles, was du begehrt,
Er hat dem verzogenen Kinde gewährt
Die Waffe, ihn selbst zu verwunden.
Dein Kaiser verzieh, was dein Irrthum verbrach,
Er trug dir die bittere Stunden nicht nach,
Er hielt dich durch Liebe gebunden.
Doch nährst du indeß die gedungene Brut,
Und lechzest mit ihr nach unschuldigem Blut!
Du Stadt der Cäsaren, befleckt ist dein Ruhm,
Entweiht deiner Freiheit Heiligthum —!
Auch Du — Brutus — Du!

„Ich verstehe die Welt nicht mehr!"

Politische Elegie.

(November 1848.)

Der Herr ging im Zorn ob Schmach und Verrath
Zermalmend hin über die Kaiserstadt,
Auf Gräbern verkündend den Frieden!
Und als er zertreten der Schlange das Haupt,
Da haben wir wieder an Gott geglaubt,
Es schien unser Schicksal entschieden.
Doch nein! — ob die Trümmer noch rauchen, — das Herz
Verwelkt an Erinnerung, Schauder und Schmerz: —
Sie beschwören die Hyder aufs neue uns her — —
Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Als vor den Augen Europas — der Welt
Der Kaiser uns frei zu den Freien gesellt
Am heiligen Idus des Märzen;
Und als er dreimal sein Wort wiederholt,
Da hat ihm sein Volk in Zweifeln gegrollt,
Nicht glaubt' es dem edelsten Herzen.
Doch spricht zu dem Volk ein gezeichneter Wicht:
„Was der Kaiser versprochen, das hält er euch nicht!"
Man gibt für die Wahrheit die Seligkeit her — —
Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Wenn die Freiheit, mordend mit grausamer Lust
Zerfleischet meuchlings den Edlen die Brust,
Die Freiheit — als trunkene Phryne;
Wenn ein entartet, verworfen Geschlecht
Sich, thierisch, selber an Leichen noch rächt, —
Dann nennt Ihr es — Strafe und Sühne!
Wenn aber das ewige Weltgericht
Herein auf die trotzigen Mörder bricht:
Dann ruft Ihr: Verrathen ist Freiheit und Ehr'! — —
Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Zu irren, war menschlich, die Freiheit uns neu,
Wer blieb sich selber im Rausche getreu?
Die Politik nennt uns Kinder.
Der Bürger baut' auf den tagenden Geist,
Der Schutz und Belehrung ihm heilig verheißt,
Es ist ja des Rechtes Verkünder!
Doch reden die Führer dem Unsinn das Wort,
Für Oesterreichs Sturz spricht Oesterreichs Hort! — —
Sie reichen selbst der Empörung die Wehr —
Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Wie jubeltest du in den Tagen des März,
Wie wurde dir weiter und größer das Herz,
Du Bürger der Stadt der Cäsaren!
Du wagtest im Mai den rasenden Flug,
Und hattest nicht Himmel und Erde genug,
Um frei durch die Lüfte zu fahren! —
Nun grollst du der Freiheit? den Tagen des März?!
Nach Finsterniß wieder sehnt sich dein Herz!
Begreift sich die wahre Freiheit so schwer —?
Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Joseph II. an den jungen Kaiser.

(December 1848.)

„Sagt ihm: er soll Achtung haben vor den Träumen seiner Jugend, wenn er Mann sein wird.“

Marquis Posa in „Don Carlos.“

Dreimal aus meiner stillen Gruft zu-steigen
Hat mir vergönnt der Ewigen Beschluß.
Ich durft' im März mich meinem Volke zeigen,
Mein Bild empfing der Freiheit ersten Kuß.
Ich sah die Fürsten sich dem Lichte neigen
Verklärt — und bleich — bei seinem Strahlengruß.
Ich sah des guten Volkes banges Ringen,
Und sah die Knospe heil'ger Freiheit springen!

Ich kam zum zweitenmal nach schweren Tagen!
Wo ist der Phaëton der neuen Zeit?
Ich seh' der Freiheit gold'nen Sonnenwagen,
Geschleudert weit in die Unendlichkeit!
Ich höre statt des Jubels — düst're Klagen,
Und statt des Friedens Klängen — Ruf zum Streit.
Ein milder Fürst legt seine Krone nieder —
Mich ruft's gewaltig nach der Erde wieder!

Die neue Zeit, an Hoffnung reich und Wunden
Drückt Dir die Krone auf Dein junges Haupt;
Im Arm der Jugend will sie nun gesunden,
Und Blüthen treiben, die kein Sturm entlaubt.
Ein weißes Blatt hat Clio sich gefunden,
Sie schreibt darauf: Ein edles Volk — es glaubt!
Dein reines Herz, beseelt von Idealen
Wird das Vertrau'n, als Mann, mit Liebe zahlen.

Die Freiheit schütze — sei ihr treuer Wächter! —
So spricht im Geist zu Dir, mein Sohn! dein Ahn.
Bewahre sie, für kommende Geschlechter,
Vor Herrschgelüsten wie vor Pöbelwahn!
Sei Du ihr starker, muthigster Verfechter,
Und führe weise vorwärts ihre Bahn!
Sei frei du selbst! — von deinen treuen Räthen,
Laß dein Gemüth zuletzt Dich selbst vertreten!

Beschirm' das Recht — der Völker heilig Erbe,
Das angeborne und errung'ne Recht!
Daß Bürgerblut nie Oest'reichs Erde färbe,
Daß nicht der Edle leide, ungerächt,
Daß nicht die Liebe zu der Freiheit sterbe,
Sei bis zur Härte eisern und gerecht!
Denn auch die Schwäche kann Verbrechen werden,
Und keine Freiheit ohne Kraft auf Erden!

Pflanze den Oehlzweig in die blut'ge Scholle,
Daß Oesterreich ein Land des Friedens sei!
Und daß der Friede edle Früchte zolle,
So mach' dein treues Volk durch Bildung frei!
Wie auch der Weltgeschichte Würfel rolle,
Ein glücklich Land bleibt seinem Kaiser treu.
Wenn Volk und Herrscher liebend sich verstehen,
Dann kann die Freiheit erst ihr Fest begehen.

Ich kehre wieder einst zum drittenmale,
    Mein Volk zu fragen, ob Du es beglückt;
Ob Du der Jugend reinem Ideale
    Das Siegel edler Wahrheit aufgedrückt! --
Ich segne Dich mit jenem Morgenstrahle,
    Der aus der Gottheit hehrem Antlitz zückt.
Auf denn, an's Werk, mein **Joseph!** möcht' ich sagen,
Mögst du mein Herz auch in dem Busen tragen!

Das Lied von der Freiheit.

(21. Jänner 1849.)

Vorgetragen im k. Redoutensaale von dem Hofschauspieler Ludwig Löwe.

Die Freiheit ist Segen — ein Gottesgericht,
Das die knospende Seele erst mündig spricht,
Zu wirken, zu jubeln auf Erden!
Sie ist der Cherub mit flammendem Schwert,
Der zürnend der Schlange zum zweiten Mal wehrt,
Das Paradies zu gefährden.
Sie klingt wie Musik aus jeglichem Gruß,
Sie athmet aus jedem Bruderkuß,
Sie leuchtet dem Volke vom Angesicht' — —
Ist Freiheit nicht Segen — so kenn' ich sie nicht!

Die Freiheit ist Stärke — zu strafen, was schlecht,
Zu schützen vor Eingriff das heilige Recht,
Vor Befleckung die Fahne der Sitte.
Sie zähmt der entarteten Knappen Troß,
Sie zwingt der Frechheit entzügeltes Roß
Mit Einem Worte zum Schritte.
Sie führet mit gleichem Muthe das Schwert,
Wenn selber der Freie die Freiheit entehrt;
Sie hält über Volk und König Gericht — —
Ist Freiheit nicht Stärke — so acht' ich sie nicht!

Die Freiheit ist Geist — der da ordnet und baut,
Der, ein ernster Profet, in die Ferne schaut,
Der da prüft, eh' er redet und handelt;
Der nicht rastlos zerstört, und ewig verneint,
Der männlich vermittelnd Getrenntes vereint,
Der nicht vertilgt — nur verwandelt!
Er preiset nicht heut', was er gestern verdammt,
Er wird nicht durch schales Gejauchze entflammt;
Er hält nicht den Brand für das heilige Licht — —
Ist Freiheit nicht Geist — so lieb' ich sie nicht!

Die Freiheit ist Liebe — die Liebe zur Welt,
Auf der ihr's zuletzt doch am Besten gefällt,
Was auch die and're verspreche.
Die Liebe, zum Schutze des Schwächern bereit,
Die gerne politischen Irrthum verzeiht
Zu edel, als daß sie ihn räche!
Die Liebe, die alle Gemüther versöhnt,
Die im Kampfe der Meinung einander entwöhnt —
Die Mutter, die Kindern ein Urtheil spricht — —
Ist Freiheit nicht Liebe — so such' ich sie nicht!

Die Freiheit ist Wein — von der Sonne gereift,
Der die Seele mit seinen Flammen ergreift,
Begeisternd — doch auch berauschend!
Manch wilder Gesell, manch toller Verstand
Er schürte im Rausch den verheerenden Brand,
Die Freiheit mit Frechheit vertauschend.
Wie hob schon die Keule die Anarchie,
Im eigenen Hause wüthete sie!
Da nahtet Ihr, Männer der eisernen Pflicht —
Wo wäre die Freiheit — beschützt Ihr sie nicht!

Die Freiheit ist Treue! — der denkende Geist
Er ahnt, daß der Band der Ordnung zerreißt
Mit dem Sturze der milden Cäsaren;
Nicht wechselt die Farbe, wer edel und frei,
Der Starke bleibt seinem Kaiser getreu,
Das Symbol des Rechtes zu wahren!
Ein milder Herrscher stieg frei von dem Thron,
Und sagte scheidend: „Vollende, mein Sohn,
Vollende mein Werk! sei Wärme und Licht —
Ein Engel der Freiheit — verlasse sie nicht!

Wohin—?

(Februar 1849.)

Wohin mit den knirschenden Rossen
Ruhloser Geist der Zeit?
Was willst du, zuletzt gestoßen
In graue Unendlichkeit —?

Die Erde bleibt doch zuletzt Erde,
Der Mensch bleibt Mensch immerdar;
Und seine größte Beschwerde
Ist er sich selber fürwahr!

Willst du Freiheit ohne Gesetze
So wie das Thier im Wald?
Am Tage der großen Hetze
Frißt Eines das andere bald.

Wohin soll's endlich denn führen,
Dies starre Verneinen? wohin?
Es muß doch Ein Geist regieren
Den tausendköpfigen Sinn.

Heut willst du das Königthum stürzen
Und morgen die Republik;
Um dir die Zeit zu verkürzen,
Den guten Völkern das Glück.

Du wirst es so lange treiben,
Bis öde die Welt wie das Grab.
Und wenn endlich Zwei nur noch bleiben —
Setzt Einer den Andern ab!

Palingenesie.

(24. Februar 1849.)

Leg' deine Schwingen um mein krankes Herz,
Du heil'ge Nacht, mit deinem ernsten Schweigen;
Gib mir zurück den großen, reinen Schmerz,
Das Weh' der Poesie — mein liebstes Eigen!

Lösch' aus mit deiner mütterlichen Hand
Der zwietrachtschwangern Zeit Erinnerungen!
Jedwedes Lied, das ich dem Vaterland
Am Tag der Noth vergebens nur gesungen!

Freiheit des Geistes — ich erkannte dich,
Eh' noch ein blödes Volk dich frech verkaufte;
Eh' noch die Göttin einer Phryne glich,
Und jeder Schuft sich selbst Messias taufte.

Freiheit — ich liebe dich! — ich will allein
In stiller Nacht nur deinen Tönen lauschen,
Die, weltverachtend und vom Blute rein,
In Schiller's und Beethoven's Hymnen rauschen.

Ich drück' das Antlitz ab von dieser Welt,
Bis sie einst werth, daß sie den Gott empfange;
Bis sie einst todt vom Baum des Lebens fällt
Der falschen Freiheit Paradiesesschlange.

Und meine Seele taucht nun in die Nacht —
Die Nacht mit ihren Sternenhieroglyphen;
Ich seh' das Auge, das ob allen wacht,
Die da sich lieben — hassen in den Tiefen!

Die Luft, vom künft'gen Frühling schon berauscht,
Verdrängt des Wintersturms zerfahr'ne Reste;
Und wie nun einsam meine Seele lauscht,
Hört sie die Glocken zu dem Geisterfeste.

Das keusche Mondlicht wirft den Dämmerschein
In meines Wesens langverschloß'ne Falten;
Und wieder zieh'n die alten Götter ein,
Die segnenden, unsterblichen Gewalten.

Hoch über diese Erde führen sie
Den freien Geist, entlastet seiner Frohnen;
Tief unten spielt in grauser Anarchie
Des Menschen Witz mit Völkern und mit Kronen.

Krank ist die Welt — und die Gesundheit fern,
Noch schlägt sie nach dem Arzt mit tollem Muthe;
Der Dichter sänge von der Freiheit gern —
Die kranke Welt flicht selber sich die Ruthe!

D'rum, heil'ge Nacht, nimm du mich an dein Herz,
Und decke mich mit deines Mantels Falten!
Die Saat ist reif, die still gesät der Schmerz,
Die Poesie will ihre Ernte halten.

Ich wache still, wo sie noch rein erglänzt,
Der Freiheit Flamme, — an der Musen Herde!
In schmutz'ger Kneipe, wo man Blut kredenzt,
Thront nicht der große Gott der neuen Erde!

Titanen.

I.

Beethoven.

Die ihr da sitzt mit Scepter und Krone
Auf des Olympos schneeigem Haupt —
Sicher, daß nie von der Sterblichen Sohne
Euch die Herrschaft werde geraubt, —

Schrecket mit Blitzen den Feigen, den Schwachen,
Jupiter, du, mit der Wimper allein!
Hüthet den Eingang durch flammende Drachen,
Und die Titanen zermalme der Stein!

Aber erzitt're im innersten Grunde,
Heiliger Berg, der die Göttlichen trägt,
Wenn in dein Herz die tödtliche Wunde
Dir die Musik des Unsterblichen schlägt!

Flammend zerschmilzt es und öffnet die Gasse,
Pochet sein Hymnus an's eherne Thor,
Drache und Schlang' stirbt am eigenen Hasse,
Frei bis zum Gipfel brauset der Chor.

Götzen und Götter taumeln vom Sitze,
Selber Chronion, der Göttinen Spott!
Schau, seinem Adler entsinken die Blitze —
Beethoven ist der alleinige Gott!

II.

Faust:

Vom Baume des Lebens
Riß ich die Frucht!
Und Gott hat vergebens
Dem Sünder geflucht.

Vom heil'gen Altare
Stahl ich den Wein,
Zu seh'n, ob er's wahre
Blut Christi wird sein!

Ich rief aus den Tiefen
Den Teufel zum Spott;
Mich trieb es, zu prüfen,
Was Teufel — was Gott!

Wohl seh' ich den Bogen
Des Rächers mir droh'n,
Die Sehn' ist gezogen,
Zu strafen den Hohn.

Ich hab' keine Thräne,
Nicht Reue, nicht Schmerz!
Blitz auf von der Sehne,
Pfeil! tödte mein Herz!

III.

Don Juan:

Ich schwelgte im goldenen Rebensaft,
O Sonne! in deinen Strahlen!
Die Strahlen gaben der Traube Kraft —
Ich werd' es mit Schmerzen zahlen!

Ich küßte — ich liebte manch reizend Weib,
So lang es glühte und blühte!
Ich habe geopfert Seele und Leib,
Bis all mein Feuer versprühte.

Das Alter wird kommen, mit ihm der Schmerz!
Mich soll es nicht machen verdrossen!
Ein jedes Weh — das tröste dich, Herz,
War Lust, die ich selig genossen!

IV.

Napoleon:

Was soll in den weißen Haaren
Der schwere, goldene Reif?
Die Weisheit zählt nicht nach Jahren,
Du bist für das Grab schon reif.

Die Adern von deinen Reichen
Durchrieselt verjüngtes Blut;
Das deine scheint nur zu schleichen,
Du hast kaum zu leben Muth.

Die Ehrfurcht kommt uns zu theuer,
Um die du zitternd wirbst;
Die Welt braucht Jugend und Feuer, —
Ich tödte dich, eh' du stirbst!

V.

Byron:

Schiffen, wenn die Winde kosen,
Und kein Hauch den Himmel trübt;
Freien in der Zeit der Rosen,
Wo man Liebe sucht und gibt; —

Was erreichbar, zu erreichen,
Wandeln auf gebahntem Pfad;
All' das ist ein truglos Zeichen,
Daß man Glück und Uebung hat.

Doch ich will dem Sturme trotzen,
Will versagten Liebeskuß;
Wenn von Kraft die Adern strotzen,
Ist Geschenktes kein Genuß!

Was kein Anderer erreichte,
Werde meiner Wünsche Ziel!
Wo der Glückliche erbleichte,
Ist Gefahr mir süßes Spiel!

VI.

Göthe:

Du tödtest mich nicht durch Seligkeit,
Du tödtest mich nicht durch Schmerz!
Die Schlange, die stets ihr Haupt erneut,
Es ist mein Herz!

Und thust du, Schicksal, dem Geist Gewalt,
Du schlägst an die Säule von Erz!
Was da melodisch mir wiederhallt, —
Es ist mein Herz!

Und sendest Du, Schicksal, unendlich Weh,
Das mir das Herz zerreißt,
Es hält mich, daß ich nicht untergeh'
Mein Geist! Mein Geist! —

Stürm' an denn, Dämon des Lebens du,
Wie auch dein Name heißt!
Es springen mir wechselnd zu Hilfe zu —
Mein Herz! mein Geist!

Inhalt.







